

Schuhmacher-Fachblatt

Organ des Zentralverbandes der Schuhmacher Deutschlands
und Publikationsorgan der Zentral-Funkten- und Sterbekasse der Schuhmacher und verwandten Berufsgenossen

Nr. 40

Erscheint jeden Sonntag.
Abonnementspreis: M. 1.— für das Vierteljahr.
Su beziehen durch alle Postanstalten.

Gotha, 7. Oktober 1917

Inserate kosten 60 Pfg. die einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt. — Stellen-
vermittlungs-Anzeigen für Mitglieder 10 Pfg.

31. Jahrg.

Inhaltsverzeichnis.

Aus dem Ledergewerbe. — Einig im Wollen. — Ra-
gionalkonzentration und die Gewerkschaftsfrage. — Was bedeutet eine
Million? — Gewerkschaftliches. — Was unserem Beruf. —
Verbandsnachrichten. — Sterbetafel.
Feuilleton: Die Allgemeinheit der Naturgesetze.
Beilage: Für unsere weiblichen Mitglieder:
Die steigende Bedeutung der Frauennarbeit. — Branchen-
befragung und Hand Schuhhändlerinnen. — Erklärung und Ab-
klärung. — Literarische.
Feuilleton: Das arme Fräulein und die Magd. —
Lustiges Märchen.

Aus dem Ledergewerbe.

Die Aktien-Gesellschaft für Lederfabrikation München
verleiht für das Geschäftsjahr 1916/17 20 Prozent Divi-
dende. Die Kasse beträgt 86 187 M. über 36 v. S.
von 1 Million Mark betragenden Aktienkapital. Außer-
dem werden dem Erneuerungsfonds 73 000 M. zugeführt
zu 184 884 M. auf neue Rechnung vorgetragen. Der
Gesamte zur Verfügung stehende Nettogewinn macht 49,4 Pro-
zent des Aktienkapitals aus. Kreditoren beanspruchen
141 806 M., Debitoren, Effekten, Wechsel und Kassenbestände
ergeben 2,6 Millionen Mark. So kann man getrost in die
Zukunft schauen.

Schuhfabrik Engel A.-G., Erfurt. Die Gesellschaft
hat der „Magd. Stg.“ zufolge die Fabrik der Lederfabrik
A. Lange in Neustadt (Orla) übernommen.

Hindernis für das Handwerk. Auf die Anfrage des
Abg. Nollweh, wonach die Bundesratsverordnung über
Errichtung von Werkstätten- und Betriebs-Gesellschaften
in der Schuhindustrie vom 17. März 1914 wohl benutzt
wird, dem mit Deckerlieferungen beauftragten Schuhmacher-
handwerk jede maschinelle Zellarbeit an dem zu liefernden
Bezugsobjekt zu unterlassen, hat Staatssekretär Dr.
Scherffich geantwortet, es wäre nicht zu rechtfertigen, daß
die von dem Handwerk während des Krieges gegründete Fabri-
kette aufrechterhalten würden, während gleichzeitig über
1000 Schuhfabriken, die bereits vor dem 1. August 1914 —
zum großen Teil während mehrerer Jahrzehnte vor diesem
Zeitpunkt — bestanden haben, am 30. Juni 1917 ihre Be-
triebe schließen mußten. Die handwerksmäßige Herstellung
von Schuhwaren für die Deckerlieferung durch Ange-
hörige des Schuhmacherhandwerks wird von allen in Be-
tracht kommenden Stellen nach wie vor in gleicher Weise
Friederung erfahren.

Über die Tätigkeit des Zwangsmandats der Schuh-
industrie schreibt Herr Peter Heinrich-Rön-Braunsfeld in
der „Frankfurter Zeitung“ u. a.: Die Zwangsmandatierung
hat die genügende Versorgung der Bevölkerung mit Leder-
waren. Schuhwerk verbindet. Der Eintritt der neuen
und kalten Jahreszeit dürfte die Notwendigkeit noch verstärken.
Mit einigem Bedauern hätte man gewünscht die Herstellung
von Schuhwaren fördern zu müssen. Während des Krieges
war eine Holzschuhindustrie mit Lederabfall- oder
Ersatzschuh verbunden. Neben der schon bestehenden Holzschuhfabrikation
entstanden, um dem steigenden Bedarf zu genügen.
Statt nun die Kriegsschuhherstellung nach Kräften zu heben
und ihr genügend Rohmaterial freizugeben, wurden einer
neu gegründeten Kriegsorganisation der Holzschuh-Gesell-
schaft die gesamten Abfälle überwiesen und ihr das Mono-
pol der Herstellung von Ersatzschuhen übertragen. Der Miß-
erfolg dieser Gesellschaft war geradezu verblüffend. Die
massenhafte von ihr hergestellten Sperrholzschuhe mußten
zum Schluß von der Behörde für die Fabrikation von
Kriegsschuhen wegen Untauglichkeit verboten und die Her-
stellung von Holzschuhen allgemein wieder freigegeben wer-
den. Mit geringen Ausnahmen wurden alle Betriebe ge-
schlossen, trotz des Hinweises auf den voraussichtlichen Man-
gel an Kriegsschuhen für Soldat und Marine. Zum letzten

die vorausgesetzten Folgen in Erscheinung. Die Zwangs-
mandatierung verschuldet den Mangel an Ersatzschuhwerk.
Dabei ist ein Ueberangebot an Holzschuhen zu verzeichnen
und an Ersatzschuhen für Schäfte ist kein Mangel. Ohne
Zwangsmandat wäre jetzt keine Not an Ersatzschuhwerk.
Hat das Zwangsmandat vollständig verjagt, die Herstellung
dem Verbrauch anzupassen, so ist das Frasto in der Ver-
teilung der Vorräte nicht geringer. Wochen-ka monatlang
lagern diese in den Fabriken, obgleich keine Zu-
teilung an Ware längst bezahlt hat und der Verbraucher
auch auf Schuhe lauert. Die Betriebsgesellschaften sind nicht
in der Lage, eine schnelle, gerechte Verteilung in die Wege
zu leiten. Neugegründete „Schuhhandelsgesellschaften“ sollen
die gerechte und schnelle Verteilung übernehmen. Ob diesen
aber die Behebung der Mißstände gelingen wird, darf man
leht schon täglich bezweifeln. Den Plan, für die Beseitigung
der kleineren und mittleren Schuhhändler, namentlich auch
auf dem Lande, Sammelhändler zur schnellen Bedienung zu er-
richten, hat man inzwischen wieder fallen lassen. Es steht
nun zu befürchten, daß die Landbevölkerung erst recht unter
dem Mangel an Schuhwerk zu leiden haben und dadurch in
ihrer Feldarbeit schwer behindert sein wird. . . In den
letzten Monaten wurde die Einfuhr für über 20 Millionen
Mark Luxusgüter bewilligt. Würde es sich um die
Einfuhr von Arbeiterschuhwerk handeln, woran in erster
Linie Mangel ist, so wäre die Anordnung zu begrüßen ge-
wesen. Bei einem Ladenpreis von 50 bis 80 M. das Paar
für diese Auslandsware konnten nur die Verbraucher aus
„besseren“ Kreisen in Frage kommen. Würde schon seit
längerer Zeit die Einfuhr von Leder oder Absatzleder zur
Herstellung von Kriegsschuhen nicht erfolgt, so wundert man
sich, daß die Valuta kein Hindernisgrund war, viele Monate
später die Einfuhr von Luxusgütern zu gestatten. Wäre
statt dessen Leder und Absatzmaterial eingeführt worden, so
hätte die Lebernot der Schuhfabriken gemildert und die Her-
stellung von Kriegsschuhen gefördert werden können. Be-
trächtlicher Herstellungsgewinn wäre im Inland geflossen
und durch die Schuhwarenerwerbs-Gesellschaften hätten
alle Schuhhändler mit Stoffen beliefert werden, und die
Verbraucher hätten preiswürdiges Schuhwerk kaufen können.
Allerdings — nachdem der Verkauf der Auslandsware mo-
natelang ungehemmt vor sich gehen konnte, wurden auch
Verordnungen, Gewinmschränkungen betreffend, erlassen!
Da waren die Auslandsstoffe aber in der Hauptsache längst
verkauft! Daß obenbreiten dem gesamten Schuhhandel in-
folge dieser Phantasiepreise für Auslandschuhwerk das
Dilemma der Ueberproduktion anstößt, während in Wirklich-
keit kaum eine Hand voll Schuhhändler den gemaltigen Ge-
winn einsteckten, darf nicht unerwähnt bleiben.

Vom 1. Oktober ab dürfen Lederhosenhosen nicht mehr
hergestellt werden. Wie ein Mitglied des Sachverständigen-
beirats mittelst. ist das Verbot erlassen worden, um die Be-
völkerung vor Ueberproduktion zu bewahren und den Schuh-
machern möglichst viel Lederabfälle zu Hilfsmedien zur Ver-
fügung stellen zu können. Durch die Herstellung der unvor-
antwortlich teuren Hosenhosen wurden schon viel zu lange
der Bevölkerung große Mengen geeigneter Lederabfälle ent-
zogen, die für Ausbesserungszwecke weit wichtiger sind. Statt
dies, wie bisher, die Lederabfälle in kleine, gleichmäßig ge-
schnittene Stücke zerteilt werden, sollen sie jetzt unzer-
schnitt als Hilfsleder besser und billiger verwendet werden.

Beil das Zwangsmandat der Schuhindustrie gelockert
ist, werden nun Wirtschaftsvereinigungen vorgeschlagen,
deren Aufgabe es sein soll, die stillgelegten Fabriken zu ent-
schärfen. Man rechnet übrigens noch mit der Stilllegung
weiterer Betriebe.

Die Gründung eines Zwangsmandats für die Treib-
riemenherstellung steht bevor. Nach einer neueren Verord-
nung muß alles Leder, das durch den Ueberwachungsau-
sdruck einer Schuhfabrik zugelassen wird, zum Höchstpreis
ohne Berechnung eines Großhändlerermessens berechnet wer-
den. Die gänzliche Verdrängung des Großhandels auch im
Oberleder-Geschäft ist nur eine Frage ganz kurzer Zeit.

Einig im Wollen.

Unter der vorstehenden Ueberschrift beschäftigt sich die
„Holzarbeiterzeitung“ in einem sehr langen Aufsatz mit den
in den Gewerkschaften herausstrebenden Reinigungsvereinsbe-
wegen. Sie erklärt: „Eine große Reihe von Anzeichen deutet
darauf hin, daß in den Gewerkschaften die Unzufrieden-
heit mit der Leitung planmäßig geschäftet wird.“

Wenn es sich, wie die „Holzarbeiterzeitung“ sagt, um
eine Allgemeinerklärung handelt, dann, das muß sich jeder
fragen, liegen doch solche Reinigungsvereinsbewegungen vor,
die ausgetragen werden müssen, wenn sie mit der Gewerkschafts-
bewegung irgendwo im Zusammenhang stehen. Daß dies der
Fall ist, kann die „Holzarbeiterzeitung“ aber nicht
leugnen — ohne grade die Leistungen in der letzten Zeit
zu belächeln. Es handelt sich nämlich um die Auseinander-
setzung in der Sozialdemokratie.

In diese Auseinandersetzung haben die Gewerkschafts-
leitungen in harter Weise eingegriffen; nicht als Personen,
sondern als Vertreter der Gewerkschaften unter Benützung
breiten Einrichtungen. Im „Korrespondenzblatt“ ist auch
bereit und lang auseinandergesetzt worden, daß es bei den
erwähnten Auseinandersetzungen gewerkschaftliche Interessen
in Frage kämen, die es ihm — nach jener Auffassung — zur
Pflicht machten, für die Parteigruppe einzutreten, die auf
dem Boden der Kriegspolitik am 4. August 1914 stand und
konsequenterweise an dieser Politik festhielt. Der gleichen Ansicht
ist eine Reihe von Gewerkschaftsleitern. Man begründet sich
nicht damit, eine Ansicht in dieser Frage zu haben, sie be-
kannnt zu geben; man verpflichtet die Gewerkschaften auch auf
diese Politik und versucht, ihr die Wirklichkeiten untertänig
zu machen. Meistens geschieht das überdies unter gefälligen
Ausfällen auf die andere Richtung und persönlichen Angrif-
fen gegen die Andersdenkenden.

Von diesem Latschband muß man ausgehen! Sind nun
die Mitglieder der Gewerkschaften, die mit der Politik des
4. August nicht einverstanden sind, die politisch auf einem
anderen Boden stehen, verpflichtet, zu schweigen; müssen sie
es bulden, daß die Gewerkschaften für eine Parteigruppe
festgelegt werden, die sie als nachteilig für die Arbeiterbewe-
gung bemerken? Einfach darum, weil die Leistungen so
bestimmen? So steht es doch wohl noch nicht in den „Freien
Gewerkschaften“! Sie sind keine Unternehmen der Leistung
oder Gründer, wie etwa eine Aktiengesellschaft. Hier kauft
wer will und das Geld dazu hat seinen Anteil, damit erwerbe
er ein Anrecht auf den erwirtschafteten Gewinn des Unter-
nehmens, aber in die Technik des Betriebes und in die Ver-
waltung hat er nicht hineinzugreifen. Anders doch wohl bei
den Gewerkschaften! Sie sind und bleiben Einrichtungen der
Mitglieder selbst, über deren Richtung und Tätigkeit sie zu
bestimmen haben. Die Leistungen sind weiter nichts als aus-
führende Organe, sollten es sein. Mühen sie sich an, die
Gewerkschaften auf eine bestimmte Politik oder Richtung fest-
zulegen, ohne die Mitglieder zu fragen, dann geben sie eben
über ihre Aufgaben und Rechte hinaus. Werfen sie die
Frage auf, ob die Gewerkschaften diese oder jene politische
Richtung einschlagen sollen, dann haben die Mitglieder zu
entscheiden. Versteigen sie sich aber dazu, die Gewerkschaften
auf eine Richtung zu verpflichten und es den Mitgliedern
mehr zu wollen, ihre entgegen stehende Auffassung zur
Geltung zu bringen, dann überbieten sie mit solchen Ver-
halten sehr weit die als verwerflich erkannte Autokratie des
Preußentums.

Das ist der springende Punkt! Und auch die „Holz-
arbeiterzeitung“ stellt sich auf den autoritären Standpunkt.
Die andere Meinung ist obgetan mit der Erklärung: „Bor-
radikalismus“, „Fanatismus“, „Treibereien“ usw. Sie vertritt
eine bedenkliche Ueberschätzung, indem sie schreibt:

„In ihrer Eigenschaft als Gewerkschaftsführer sind die
an der Spitze des Verbandes stehenden Kollegen unangreif-
bar.“ Wenn man der Ansicht ist, selbst „unangreifbar“ zu
sein und andere Meinungen als Ausdruck von Fanatismus
und Bortradikalismus bezichtigt, dann ist das ein bedenk-
liches Zeichen; eine Auffassung, die in der Demokratie keine
Stätte haben sollte. Sie bietet keine Grundlage für eine
sachliche Aussprache und Verständigung.

Einig sind wir mit der „Holzarbeiterzeitung“ in der
Ueberzeugung, daß die in der Gewerkschaft verdrängten
Mitglieder für die zu lösenden Aufgaben im Wirtschafts-

alle durch...
woll eben...
nomisch...
folgerart vor...
nenden...
egen, besteht...
Organisation...
de Gegengewicht...
erzeugt und...
erschaft jenen...
Beratung...
ation der Arbeit...
Unternehmen...
vor Jahren...
unter diesen...
Ausdruck...
fortschreit...
verfassen...
wachsen, Maß...
hältnis zu...
wohl sicherlich...
unbegrenzt...
e alle große...
Unterstützung...
ine.

Berwerungsproben. Jeder Streik, der also einsetzt, zielt nicht nur den Gewinn, sondern bringt für den Arbeiter positiven Schaden aus, deshalb, weil er seine Steuern usw. auch während der Zeit der Betriebsstillung zu leisten hat.
Das sind also der Gründe immerhin genug, die das unter Umständen nützern und praktisch veranlagte Unternehmern veranlassen, eine Arbeitseinstellung zu vermeiden, die die Gegensätze zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft und verschärfen die Position der letzteren im Kampfe um die Lebenshaltung. Sie erwidern in der Betrachtung die Erkenntnis, daß anstelle der kapitalistischen Arbeit mit ihren trassen Gegensätzen und Auswüchsen Sozialisierung der Gesellschaft treten muß und daß die Arbeiter neben dem gewerkschaftlichen auch den politischen Kampf führen müssen. Die Entwicklung, die eben auf beiden Seiten Extremes schafft, sorgt dafür, daß die kapitalistischen Räumlichkeiten nicht in den Himmel wachsen. Gilt, auf der einen Seite der wirtschaftlichen Triebkräfte beruhende Entwicklung wäre es daher, wollten wir der Ansicht sein, daß die gewerkschaftliche Aufgabe an der Kongregation des Besten ihr überwindliches Hindernis finde. Die Schwierigkeiten sind also ergeben, sie sind nur eine ernste Mahnung, unsere Reihen fester zu schließen und unsere Kräfte zu fühlen für die Aufgaben, die wir noch zu bringen haben werden.

Die Aufgaben der Gewerkschafts- presse.

In der „Handlungsgehilfen-Zeitung“ schreibt P. A.:
Vor einigen Monaten hat sich in unserer Zeitung eine Bewegung der Haltung der Redaktion entsponnen, die sich vor kurzem fortgesetzt hat. Ohne auf den sachlichen Inhalt der einzelnen Einblendungen Wert zu legen, läßt sich sagen, daß schon diese Auseinandersetzung an sich, der Redaktion wohl mit Absicht weitgehendes Spielraum gegeben hat, ein günstiges Zeichen ist für die Anteilnahme der Mitglieder an den grundsätzlichen Fragen, die der Krieg auch die Gewerkschaftsbewegung hineingetragen hat.
Über diese Auseinandersetzung ist auch noch nach einer Richtung bedeutungsvoll. Der innere Kern, der die Auseinandersetzungen zugrunde liegt, die bisher erschienen sind, ist die Frage: Was muß bestimmt sein für die Haltung der Gewerkschaftszeitung? Das führt uns zu dem Problem der Aufgaben der Gewerkschafts- und Presse, über das, wie diese Zeilen zeigen, selbst in den Kreisen der Gewerkschaften eine Einigkeit noch Mangel der Auffassung besteht. Die Verhältnisse in der politischen und der gewerkschaftlichen Presse durchaus nicht gleich sind, ist das nicht verneinlich.
Zwischen der sozialdemokratischen Tagespresse und der Gewerkschafts- und Presse bestehen erhebliche Unterschiede, die ihr in entscheidend beeinflussen. Die Gewerkschaftszeitungen, in enger Verbindung mit den Zentralvorständen der einzelnen Verbände erscheinen, sind in der Regel auch ihr Sprachrohr. In den Gewerkschaftszeitungen kommt deshalb über oder weniger ausschließlich der Standpunkt der Verbandsleitung zum Ausdruck. Die Träger der Parteizeitungen sind die örtlichen Organisationen, die — für die vor dem Kriege gilt das wohl uneingeschränkt — un-

abhängig von dem Vorstand der Partei waren, wenigstens in redaktioneller Begleitung. Und darauf kommt es uns hier so allen an. Doch auch in der Partei waren und sind Bestrebungen am Werk, der Zentralleitung in der Presse größere Macht zu verleihen, die zum Kriege allerdings ohne Erfolg. In der sozialdemokratischen Tagespresse kamen deshalb stets alle Meinungen zur Geltung, die die Partei aufwies. Anders in der Gewerkschafts- und Presse, sie trägt zu sehr offiziellen Charakter. Zwar gab es hier auch eine Zeit, in der man über die Aufgaben der Gewerkschafts- und Presse anders dachte als heute. Ueber allen Aufgaben, die die Gewerkschafts- und Presse auch heute noch hat, stand damals die allerwichtigste: Sprachrohr der Mitglieder zu sein, die Meinung der Mitglieder auch gegenüber der Zentralleitung zum Ausdruck zu bringen. Leitung der Organisation und Leitung der Verbandszeitung waren deshalb streng von einander getrennt. Unabhängigkeit der Redaktion nach allen Seiten hin war das Mittel, fähig wirksame Kontrolle der Verbandsleitung durch die Zeitung bezw. die Mitglieder das Ziel dieser Maßnahme. Am längsten hat sich diese Trennung der Redaktionsführung von den übrigen Verbandsangelegenheiten bei den Tabakarbeitern, Buchdruckern, Buchdruckern und den Schuhmachern erhalten. Bei den beiden letzteren Organisationen besteht die Trennung auch heute noch, obwohl auch in diesen Gewerben Großbetrieb und Kapitalkonzentration die Unternehmerrmacht gefestigt haben und einbeinzelnen und geschlossenes Handeln der Arbeiterorganisation verlangen.
Die Aufgabe der Gewerkschafts- und Presse darf sich nicht darauf beschränken, nur der Auffklärung der Mitglieder und der Heranziehung der Unorganisierten zu dienen, sowie durch die geistliche Verbindung einheitlicher Meinung die Geschlossenheit und Kraft der Gewerkschaften hervorzuheben, auch wo sie nicht vorhanden ist. Viel zu sehr sind bisher die vermeintlichen Erfordernisse des Kampfes gegen die Unternehmerrmacht für die Bestimmung der inneren organisatorischen Verhältnisse der Gewerkschaften und ihrer Presse entscheidend gewesen. Die Gewerkschafts- und Presse muß wieder das Sprachrohr der Mitglieder werden, das ihre lebhafteste Anteilnahme an den Aufgaben und inneren Verhältnissen der Organisation hervorruft. Heute nähern wir uns zu sehr den Verhältnissen, die Robert Michels in seinem Werk: „Zur Soziologie des Parteiwesens in der modernen Demokratie“ mit den Worten kennzeichnet: „Ein gewaltiges Organ zur Erhebung, Wahrung und Kräftigung der Herrschaft über die Massen ist die Partei.“ Die Gewerkschafts- und Presse darf kein Herrschaftsmittel einiger Führer sein, wenn die Bewegung darunter nicht leiden soll, sondern sie muß ein möglichst getreues und erschöpfendes Spiegelbild der gesamten Bewegung geben. Ist sie das heute? Kommt etwa in ihr auch nur ein kleiner Teil der Zustimmung zum Ausdruck, die große Kreise der Arbeiterschaft erfüllt, und die in den April-Waffenstreiks nach Ausdruck rang? Wie wenig das der Fall ist, und wie sehr die Gewerkschafts- und Presse die Fühlung mit den oppositionellen Mitgliedern zu verlieren droht, dafür ist die abgewandene Jugendliteratur nur ein Beispiel. Die unter anderen Verhältnissen als damals angesehene Anschauung, daß jede Aufspaltung der Unwillen ein Verfall zum Abfließen haben müsse, bedarf unter diesen Umständen verstärkter Hervorhebung.

Betrachten wir von diesem Standpunkt die Aufgaben der Gewerkschafts- und Presse, so ist von ihr die aufmerksamste Beobachtung aller Regungen und Meinungsäußerungen der Mitglieder zu fordern. Sie muß ihnen Ausdruck verleihen, sofern sie sie für richtig hält und sich mit ihnen auseinandersetzen, wenn sie Irrwege zu gehen suchen. In allen Fällen

ist aber notwendig, daß die Gewerkschafts- und Presse unter Beachtung der durch die Kongresse verteilten gewerkschaftlichen Grundzüge stets selbständig Stellung ergreift und sich hierin nicht durch irgendwelche Beeinflussungen beirren läßt.
Bei einem derartigen Handeln wird es aber auch einzelne Mitglieder oder auch Gruppen von Mitgliedern geben, die im Einzelfall oder dauernd anderer Meinung sind. Ihnen muß Gelegenheit zur Vertretung ihrer Anschauungen gegeben werden. Nur durch Gewährung weitgehender Demokratie, auch in der Gewerkschafts- und Presse, können wir symbolische Gebotengänge und Handlungen von den Gewerkschaften fernhalten.

Was bedeutet eine Million?

Wir lesen und hören alle Tage von Millionen und Milliarden, wir hantieren wohl auch selbst mit diesen Größen — aber haben wir auch eine rechte Vorstellung davon, was das eigentlich heißt: eine Million? Nehmen wir ein paar Beispiele. Wir alle wissen, wie kurz eine Sekunde ist und wie lang eine Stunde dauert, wenn wir, am Tage über eine stumpfsinnige Arbeit im Frontdienste für andere gebeugt oder schlaflos in der Nacht, die Sekunden zählen. Und doch — eine Stunde hat erst 3600 Sekunden und ein Tag erst 86400, und wir müßten fast 11 Tage lang ununterbrochen bei Tage und bei Nacht zählen, bis wir eine Million Sekunden zusammen hätten.

Noch schlagender ist vielleicht ein Beispiel, das die Raumvorstellung zu Hilfe nimmt. Stellt man sich einen gewöhnlichen Stubentisch eine Million mal vergrößert vor, so können wir die Fläche des ganzen Deutschen Reiches damit bedecken. Dazu braucht der Tisch nur 130 Zentimeter lang und 88 Zentimeter breit zu sein, denn die Entfernung von Reg bis Eißit beträgt 1305 Kilometer und 1000000 mal Zentimeter sind 1300000000 Zentimeter oder 1300000 Meter oder 1300 Kilometer, und von Habersleben oben in Schleswig-Holstein an der dänischen Grenze bis Kempton unten in Bayern sind es 880 Kilometer. Denkt man sich eine halbe Streichholzschachtel üblichen Formates eine Million mal vergrößert, so könnte man darauf bequem die Riesenstadt Berlin mit all ihren Vororten unterbringen.

Am deutlichsten aber zeigt uns das Geld die Größe einer Million. Von Reichswegen sollte zwar jeder, der eine Million zusammengebracht hat, zum Waple der Allgemeinheit ihrer wieder herabzuwerden, denn sie bedeutet ja für gewöhnlich doch nicht mehr als das Fazit so und so vieler Zusammenbrüche anderer Existenzen — aber das geschieht ihm ja bekanntlich in unserer kapitalistischen Welt nicht. Bismarck kann er sein Geld zinsbar anlegen, und der Staat garantiert ihm den ungehörten Genuß von Kapital und Zinsen. Nehmen wir an, er lege es nur zu 4 Prozent an (soweit zahlen viele Stadtparlamente) dann hat er nicht das geringste Risiko und kann ruhig schlafen. Er braucht dann keinen Schlag mehr zu tun, keine Zeile mehr zu schreiben — Jahr für Jahr ergibt er 400000 Mk. Zinsen. Ob er gesund ist oder krank, ob er seine Zeit mit Saufen, Surren und Jeuen oder mit der Letztre resp. der Berufung von erbautlichen Traktaten über den Reich der besitzlosen Klassen totschlägt, ob er im Gefängnis sitzt oder im Irrenhause — unweigerlich fließen jedes Jahr 400000 Mk. in seine Tasche. Er kann pro Tag etwa 110 Mk. oder 10 Mk. während jeder der Stunden, die man was zu sein pflegt, ausgeben. Wenn er aber „sparsam“ ist und mit

uchte, an welcher...
uns Sonnen- und...
s Erscheinens...
Nach dem Gesetz...
Jupiter berechnet...
ette Beobachtung...
Planeten Sabres...
wenn auch nach...
langen Zeitraum...
f unserer Erde...
zeit, gleiche...
überall auf die...
mittensten...
ellen zu uns...
senem...
Sicht unserer...
ist auf diese...
wir hinreichende...
per zwei...
Eigenschaft...
wie unsere...
Erde...
oben — wir...
mehren...
e von der Sonne...
den nützlichen...
unsere Erde...
die Festigkeit...
per; also...
Bedingungen...
aber auch...
Zusammenhang...
en können; also...
Wärme...
vorbereiten...
dem Verbältnis...
Bericht...
ist es nicht...
Weltraum...
no die...
Welt...

unserer Planeten geben und es ist dies wahrscheinlich, da nicht einzusehen ist, warum nicht gleiche oder ähnliche Ursachen auch überall gleiche oder ähnliche Wirkungen hervorbringen sollen — so muß ihr Denkfähigkeit gleich oder ähnlich dem unsrigen sein, wenn auch vielleicht der Quantität oder Menge nach verschieden. Auch die körperliche Bildung ihrer Organe muß im wesentlichen dieselbe sein, wenn auch im Einzelnen verschieden je nach Beschaffenheit und Einwirkung der äußeren Umstände. Allerdings ist es nicht zu leugnen, daß auch innerhalb der Grenzen der vorhandenen Stoffe und Kräfte noch so mannigfaltige Modifikationen (Veränderungen) und Combinationen (Zusammensetzungen), von denen wir keine Ahnung besitzen, möglich sein können, daß man hier mit seinen Schülern alsbald das Gebiet der Vermutung und Hypothese betritt. Dennoch mag wohl kein Zweifel darüber sein, daß die Grundprinzipien körperlicher und geistiger Bildung, organischer und unorganischer Lebens überall dieselben sein müssen. Gleiche Stoffe und Kräfte bringen bei ihrer Begegnung auch Gleiches hervor, wenn auch in unendlich verschiedenen und mannigfaltigen Formen und Mächtigungen. Unsere direkte Forschung hat an diesem Punkte ein Ende; ob uns in der Vervollständigung noch höher geistige Instrumente weitere Blicke gestattet werden, wissen wir heute nicht.
„Und wenn es“, sagt Zeise, „was wohl nicht im Entferntesten zu bezweifeln ist, auch auf den fernsten Weltkörpern höhere organisch belebte Wesen gibt, so werden dieselben in ihrer höheren Entwicklung als denkende Wesen dem Erdmenschengang untreue in intellektueller Beziehung ähnlich sein, weil in dem ganzen Universum doch wohl nur eine Vernunft, die überall dieselbe, sich denken läßt, eine Vernunft, nach der alle Naturgesetze als Vernunftgesetze erscheinen.“
Was wir Geist, Denken, Erkenntnisvermögen nennen, setzt sich aus natürlichen, wenn auch eigentümlich kombinieren Kräften zusammen, die wiederum, wie jede andere Naturkraft, nur an bestimmten Stoffen in der Erscheinung treten können. Diese Stoffe sind in organischen Leben nur in einer unendlich komplizierten und besonders gestalteten

Welt verbunden und bringen deswegen auch Effekte hervor, die uns auf den ersten und oberflächlichen Anblick wunderbar und unerklärlich erscheinen, während in der amorganischen (unbelebten) Welt alle Prozesse und Wirkungen unendlich einfacher und daher auch leichter zu begreifen sind. Aber im Wesen sind beide dasselbe, und die Erfahrung lehrt uns daher auch auf jedem Schritt, daß die Gesetze des Denkens die Gesetze der Welt sind.
„Ein Hauptpunkt des Beweises“, sagt Orstoft, „daß die Naturgesetze Vernunftgesetze sind, ist, daß wir durch Denken aus bekannten Naturgesetzen andere ableiten können, die wir wirklich in der Erfahrung wiederfinden, und daß wir, wenn dieses nicht eintrifft, oberflächlichweise entdecken, wie wir irrige Folgerungen gemacht haben. Daraus geht denn hervor, daß die Denngesetze, nach welchen wir Folgerungen machten, auch in der Natur selbst gelten.“
Wohl mag es für die Gefühlschwärmer schmerzhaft sein, ihre Illusionen im Lichte der natürlichen Wahrheit in Nichts zerrinnen zu sehen, aber die volle Wahrheit muß dem Menschen höher stehen als alles andere. Sehr richtig sagt der Dichter:
Die Semmle verging vor Jovis Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie läßt dem Geist des Glaubens Schwärmgeflügel
Und brennt ihn in der Erde Asche.
Doch höher denn zuvor erhebt sie wieder;
Denn zum Gewinn gereicht ihr des Entzogen,
Es kam allein die Frucht des Glüdes tragend
Der Schleier fiel für mich vom Abid,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestochen
Vom Sonnenglanz, der blendend nicht entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.

Welt aus einer andern, nicht irdischen Welt. In der merkwürdigen Körpern, welche von andern Weltkörpern oder aus dem Uräther zu uns geschleudert werden, hat Chemie keinen Grundstoff aufzufinden vermocht, der nicht der Erde bereits vorhanden wäre; und die Kristallform, welche sie darboten, unterschieden sich in Nichts von uns bekannten. Auch die Entstehungsgeschichte unserer Welt bietet uns ein sicheres Analogon für die Entstehungsgeschichte anderer Weltkörper. Die Abkühlung der Planeten von der Kugelgestalt beweisen, daß diese einst, wie die Erde, flüssig waren, und die allmähliche Abkühlung der Erde in ihrer jetzigen Form muß auch auf allen anderen Planeten vor sich gegangen sein. Wie diese Tatsachen beweisen zur Geltung die Allgemeinen Naturgesetze, welche nicht bloß auf unsere Erde beschränkt, sondern in gleicher Weise durch den ganzen uns umgebenen Weltraum wirksam sind. Nirgend in diesem Weltraum gibt es einen Schlußpunkt für die Phantasie, in welche sie tolle Ausgeburten zeugen und eine von den gewöhnlichen Schranken emancipierte, selbständige Existenz träumen.
Es ist nicht nötig, daß wir die Mittel besitzen, für jede einzelne Naturkraft ihre Allgemeinheit und Unendlichkeit im Leben nachzuweisen. Der Umstand, daß dieses für einige von uns mit Bestimmtheit geschehen ist, ist vollkommen genügend und schließt uns vor jedem Irrtum. Wo ein Irrtum waltet, da wollen auch alle übrigen; der Zusammenstoß nach allen Seiten ein so inniger, daß hier nichts zu tun ist. Jede Ausnahme, jede Abweichung müßte unweigerlich eine nicht zu heilende Verwirrung hervorrufen, das Gleichgewicht der Kräfte ist die Grundbedingung der Welt. Die uns umgebende Welt ist ein unendlich großes, zusammengelegtes aus denselben Stoffen, getragen von denselben Kräften.
Recht behauptet Orstoft, die Identität der Naturgesetze voraussetzend, daß diese Allgemeingültigkeit der von der Vernunft begriffenen Naturgesetze auch Grundgleichheit des Erkenntnisvermögens im ganzen Weltraum voraussetze. Sollte es denkende Wesen außerhalb

Welt verbunden und bringen deswegen auch Effekte hervor, die uns auf den ersten und oberflächlichen Anblick wunderbar und unerklärlich erscheinen, während in der amorganischen (unbelebten) Welt alle Prozesse und Wirkungen unendlich einfacher und daher auch leichter zu begreifen sind. Aber im Wesen sind beide dasselbe, und die Erfahrung lehrt uns daher auch auf jedem Schritt, daß die Gesetze des Denkens die Gesetze der Welt sind.
„Ein Hauptpunkt des Beweises“, sagt Orstoft, „daß die Naturgesetze Vernunftgesetze sind, ist, daß wir durch Denken aus bekannten Naturgesetzen andere ableiten können, die wir wirklich in der Erfahrung wiederfinden, und daß wir, wenn dieses nicht eintrifft, oberflächlichweise entdecken, wie wir irrige Folgerungen gemacht haben. Daraus geht denn hervor, daß die Denngesetze, nach welchen wir Folgerungen machten, auch in der Natur selbst gelten.“
Wohl mag es für die Gefühlschwärmer schmerzhaft sein, ihre Illusionen im Lichte der natürlichen Wahrheit in Nichts zerrinnen zu sehen, aber die volle Wahrheit muß dem Menschen höher stehen als alles andere. Sehr richtig sagt der Dichter:
Die Semmle verging vor Jovis Macht,
Als er erschien in voller Flammenpracht,
So schlägt des Himmels volle Wahrheit nieder;
Sie läßt dem Geist des Glaubens Schwärmgeflügel
Und brennt ihn in der Erde Asche.
Doch höher denn zuvor erhebt sie wieder;
Denn zum Gewinn gereicht ihr des Entzogen,
Es kam allein die Frucht des Glüdes tragend
Der Schleier fiel für mich vom Abid,
Doch trotz der Drohung bin ich nicht gestochen
Vom Sonnenglanz, der blendend nicht entquillt,
Ich habe nur ein höher Glück erworben.

10 000 Mk. im Jahre „auskommt“, so braucht er die Million nur etwa eine Generation in Händen zu haben, um eine weitere Million hinzuparen zu können. In 33 1/3 Jahren nämlich würden sich 30 000 Mk. Criparrnisse pro Jahr auf eine Million Mark belaufen. (Wenn der Besitzer seine Million zu 5 Prozent anlegt, erhält er 50 000 Mk. Zinsen jährlich; gibt er davon 10 000 Mk. aus, so hat er schon in 30 Jahren 1,2 Millionen Mark erspart, kann sich also noch kleine Extrazugängen für 200 000 Mk. erlauben und trotzdem sein Vermögen verdoppelt hinterlassen.) Nimmt man an, der Millionär würde dem Zweitkindersystem, ebenso seine Erben, so kann er und jeder seiner Erben immer wieder mit 10 000 Mk. im Jahre in aller Behaglichkeit leben, ohne daß das Kapital im mindesten angegriffen würde — im Gegenteil, selbst ohne Berücksichtigung des Vermögenszuflusses durch Wägen, Erbschaften usw. haben wir in der nächsten Generation statt des einen Millionärs deren schon zwei, in der dritten vier, in der vierten acht usw. Und wenn die Familie das Einkindersystem vorzieht, so hätte der Erbe der ersten Generation bereits 2 Millionen; um 4 Millionen zu hinterlassen, könnte er ohne Sorgen jährlich 20 000 Mk. verausgaben. Der Erbe dieser 4 Millionen Mark könnte 40 000 Mk. jährlich verfrachten und trotzdem 8 Millionen hinterlassen. Bereits in der 11. Generation wäre der Erbe ein Millionär, der 40 000 Millionen Mark Zinsen pro Jahr oder 10 000 Mk. pro Stunde des Eßtisentages verzehren könnte! — Immer natürlich vorausgesetzt, daß unsere heilige Wirtschaftsunordnung noch so lange dauert. Die Möglichkeit des Gegenteils zu bestreiten wäre freilich mehr als lähnen.

Gewerkschaftliches.

Eine Tagung des Beirats des Malergewerbes.

Am 17. und 18. September, zum fünften Male während des Krieges, trat der Beirat des Malerverbandes (Vorstand, Bezirksleiter und sieben in den Bezirken gewählte, nicht angestellte Mitglieder) in Hamburg zusammen. Er nahm zunächst einen eingehenden Bericht des Vorsitzenden Streine über die allgemeine Tätigkeit des Verbandsvorstandes entgegen und billigte nach sachlicher Aussprache die von diesem und den Gewerkschaften insgesamt auf wichtigen sozialen Gebieten unternommenen Schritte zur Wahrung der Interessen der Berufsgenossen und der Arbeiterklasse allgemein. Dabei wurden besonders behandelt die Frage der Volksernährung, der Versorgung der Kriegsteilnehmer, der Kriegesbeschädigten, die Wohnungsfrage, die vermehrte Frauenarbeit auch im Maler- und Lackierergewerbe, das Hilfsdienstgesetz, die Vorbereitungen zur Ueberführung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft, die Gesundheitsgefährden der Malergehilfen besonders in Werftbetrieben durch die Bearbeitung von schädlichen Erbsäuren für Terpentinöl usw. Eingehend gewürdigt wurden ferner die Schritte zur Herbeiführung gemeinsamen Wirkens mit den Arbeiterorganisationen im Malergewerbe zur Hebung des Berufs in wirtschaftlicher und sozialrechtlicher Hinsicht. Auch des bewährlichen Parteistrits wurde Erwähnung getan und dabei die Stellungnahme des Vorstandes und der Redaktion des Verbandsorgans „Reinheits-Anzeiger“ sowie die Bemühungen um einen baldigen Frieden gebilligt.

Die kürzlich abgeschlossene Bewegung für eine erneute Teuerungszulage wurde als ein achtenswerter Erfolg des Verbandes gekennzeichnet. Dadurch ist für 266 Orte mit zuletzt 8125 Betrieben und 8678 beschäftigten Gehilfen eine Lohnerhöhung von 6 bis 21 Pfg. oder durchschnittlich 13,37 Pfg. pro Stunde erzielt worden; 1916 wurden 5 bezw. 6 Pfg. im Durchschnitt 5,48 Pfg. pro Stunde festgelegt. Da der bestehende Reichsliefervertrag im Malergewerbe am 15. Februar 1918 abläuft, wurden vom Vorstand Richtlinien für die kommenden Verhandlungen bekannt gegeben. In ansehnlicher der noch nicht vorauszuhebenden Verhältnisse im nächsten Frühjahr legte sich der Beirat auf Einzelheiten der zu erhebenden Ansprüche und der Taktik nicht fest; er überließ es vielmehr dem Vorstand, die erforderlichen Schritte rechtzeitig einzuleiten. Auch die zahlreichen Lohnbewegungen für die meist in der Kriegsindustrie beschäftigten Berufsgenossen wurden besprochen. — Ueber den Stand des Verbandes ließ sich wegen der ungünstigen Berufsverhältnisse, die von den überaus noch vorhandenen Gehilfen im Maler-beruf nur 33,1 Prozent Arbeitsgelegenheit geben, nicht allzu günstiges berichten; 43,6 Prozent der Berufsangehörigen arbeiten in Lackierereien und 23,3 Prozent zum Teil schon seit vielen Monaten oder Jahren in völlig berufsfernen Betrieben. Unter solchen Verhältnissen können die Neuaufnahmen die auch jetzt noch erfolgenden Abwanderungen zum Militär- und Hilfsdienst kaum ausgleichen. Trotzdem ist jetzt eine Stabilität eingetreten, die sogar von einem sich abzeichnenden Fortschritt zu zeugen scheint. Die Lebensverhältnisse waren dagegen bisher durchaus günstig. Das Vermögen in der Hauptsache des Verbandes betrug am Ende des 2. Quartals d. J. 684 717 Mk. gegen 668 983 Mk. im gleichen Zeitpunkt 1914. Der Vorstand schlug vor, auch diese Weisheiten wieder — zum fünften Male — eine Unterstützung an die Familien der Kriegsteilnehmer auszugeben. Um den vorhandenen Vermögensbestand durch diese über 50 000 Mk. betragende Ausgabe nicht angrößen zu müssen, was in Rücksicht auf die nach Friedensschluß zu erwartenden großen Unterstützungsleistungen und etwa kommende Differenzen wegen der Erhebung der trotz aller Teuerungszulagen immer noch sehr verbesserungsbedürftigen Lohnverhältnisse unbedingt vermieden werden mußte, wurde die Notwendigkeit einer Beitragsreduktion im Früh-

jahr 1918 in Aussicht genommen. Der Beirat beantragte den Verbandsvorstand, zur gegebenen Zeit hierüber endgültig zu beschließen. Auch die Fälligkeitsträge sollen, besonders wo sie noch weniger als 20 bezw. 25 Pfg. die Woche betragen, durch örtliche Beiräte erhöht werden.

Im übrigen wurde noch über eine Reihe Fragen mehr innerorganisatorischer Art beraten. Unter anderem wurde Stellung gegen die beschlossene Aufhebung des Verbotes von Heberritten zu andern Verbänden genommen. Alle Beschlüsse wurden einstimmig gefaßt. Am Schluß der Beratungen gab der Vorsitzende der Erwartung Ausdruck, daß die nächste Sitzung unter dem Zeichen des Friedens stattfinden könne.

Erneute Teuerungszulage in der Lederwarenindustrie des Offenbach-Frankfurter Bezirkes.

Die Arbeiterchaft der Lederwarenindustrie im Offenbacher Industriegebiet hat durch den Verband der Sattler und Portefeuller mit der Vereinigung Offenbacher Lederwarenfabrikanten ein Abkommen getroffen, daß unter der Voraussetzung, den im Juni 1911 abgeschlossenen Tarifvertrag bis zum 30. 9. zu verlängern, eine Teuerungszulage gewährt werden soll. Doch die herrschende Teuerung zeigte, daß die seit 15. März 1917 eingeführte Zulage höchst ungenügend ist. Die Arbeiter stellten daher am 1. August erneute Forderungen, die nach langwierigen Verhandlungen und einigen Absprüchen zum Abschluß gekommen sind mit dem Resultat, daß ab 15. September 1917 folgende Teuerungszulagen gewährt werden:

Zeitlohnarbeiter über 19 Jahre alt . . . 25 Pfg. die Stunde
 unter 19 20
 Arbeiterinnen über 17 15
 unter 17 10

Jugendliche Arbeiter und Lehrlinge 10
 Akkord- und Heimarbeiter 30 Prozent Zuschlag zu ihrem verdienten Lohn. Sämtliche Zutaten und Materialien werden den Heimarbeitern vom Unternehmer geliefert. Bisher erhielten sie 3 Prozent Vergütung, was völlig unzureichend war.

Unfall beim Abholen des eigenen Werkzeuges ist kein Betriebsunfall.

Ein Urteil des Reichsversicherungsamts verneint, daß ein Unfall, der beim Abholen des eigenen Werkzeuges sich ereignete, ein Betriebsunfall ist. Ein solches Urteil ist nicht nur geeignet, in Arbeiterkreisen berechtigtes Kopfschütteln hervorzurufen, sondern verdient auch die weiteste Beachtung, besonders derjenigen Arbeiter, die im Handwerk beschäftigt sind. Am vorliegenden Fall dürfte der Verletzte einen Aufschlag seines Arbeitgebers aus. Er sollte diesen außerhalb des Wohnortes vorlegen. Der Arbeitgeber ist nicht im Besitz des Werkzeuges hierzu, auch am Arbeitsort ist dasselbe nicht vorhanden. Der Arbeitgeber weiß, daß der Verletzte sein eigenes Werkzeug benutzen mußte. Der Auftrag, die Arbeit auszuführen, schließt den Auftrag, das Werkzeug zu transportieren, sinngemäß in sich, ist von ihm untrennbar. Das Holen des Werkzeuges lag also im Interesse des Arbeitgebers.

Als nun der Fälligkeitsträger sein Werkzeug von dem Platz seines früheren Arbeitgebers holte, stürzte er von einer Leiter und brach ein Bein. Berufsvereinschaft, Oberversicherungsamt und Reichsversicherungsamt entschieden, es liege hier kein einschuldigungsplätziger Betriebsunfall vor, denn es handelte sich um das Abholen des dem Kläger selbst gehörigen Werkzeuges. Das sei ihrer Natur nach eine eigenwirtschaftliche Tätigkeit, wenn auch das Werkzeug selbst im Betrieb benutzt werden sollte. — Man möge nun beachten: Wenn der Verletzte in Voraussicht eines eventuellen Unfalls und um sich die Vorteile der Unfallversicherung zu sichern, zum Arbeitgeber gelangt hätte: „Ich will die Arbeit wohl machen, habe aber kein Werkzeug, sondern dasselbe noch auf dem Lagerplatz liegen“ und der Arbeitgeber erwiderte nun, wie nicht anders zu erwarten wäre: „Nun, so holen Sie es sich von dort und bringen es zur Bahn!“, dann erlitt der Verletzte den Unfall in Ausführung eines Auftrages, auch wenn er sein eigenes Werkzeug holte. Der Arbeiter, der eigenes Werkzeug benutzt, mußte sich, um nicht bei einem Unfall durch das eigene Werkzeug benachteiligt zu sein, immer vom Arbeitgeber die Benutzung, das Holen, das Reparieren desselben anbehalten lassen.

Soll aber die Anerkennung eines Unfalles von solchen rein äußerlichen, das Wesen der zu leistenden Arbeit absolut nicht berührenden Umständen abhängig sein? Wir meinen nicht. Auch die Rechtsprechung des Reichsversicherungsamts ist recht reformbedürftig.

Aus unserem Beruf.

Leder- und Schuhfabrikanten streiten sich herum, wer von ihnen an den wucherlichen Schuhpreisen schuld sei. Das ist natürlich eitel Heuchelei, denn es haben sich beide Unternehmergruppen auf Kosten der Konsumenten mit ungezählten Millionen Mark enorm bereichert und ihre gemeinsamen Opfer können mit Heinrich Heine sagen: „Es will mich schier bedünken, daß der Kaktus und der Rind, daß sie alle beide . . .“

Betriebsunterlegung. Der Schuhhändler Frau Winter in Danzig Langfuhr ist wegen Unzuverlässigkeit der Handl mit Schuhwaren und anderen Gegenständen des täglichen Bedarfs unterlagt worden, ebenso der Schuhhändlerin

Frau Kamen in Neudorf. Spezial die letztere habe wenig in Schuhmacher gemacht. Wir zählen solche „Schuhmacher“ nicht zu jener großen Zahl weitaus Mittelmässigen, von denen es in einem Kuppel heißt: „wie sind die Frauen nicht!“

Gewerkschaftliche Schuhfabrikation in Frankreich. Großhandelsstelle der französischen Konsumgenossenschaft betreibt in Lille und Amiens zwei Schuhfabriken, von letzterer im Geschäftsjahr 1915—16 einen Umsatz von 800 000 Fr. und die andere einen solchen von 228 881 Fr. beide handeln sich demnach um zwei kleine Schuhfabriken.

Nur noch 150 Muster für Frauenschuhe statt früher 200 für das Frühjahr 1918 führen. „Nu noch.“ Wir meinen das ist noch immer eine viel zu große „Muster“-

Bekanntmachungen des Zentralvorstandes

Wir machen unsere Mitglieder darauf aufmerksam, für diese Woche vom 1. Okt. bis 7. Okt. der 40. Wochbeitrag fällig ist.

Nachfolgend verzeichnete Mitgliedsbücher wurden verloren gemeldet und hiermit für ungültig erklärt:
 Auguste Sagert, B.-Nr. 61 401, eingetreten am 26. September 1910 in Schweinfurt.

Eraugott Goldmann, B.-Nr. 70 813, eingetreten 18. September 1915 in Breslau.

Ränsberg, den 28. September 1917.

Der Vorstand.

Sterbetafel.

Hulda Fichtner, geb. den 31. Oktober 1875 Großsch, gestorben den 18. September 1917 zu Göttingen an Wasserfucht.

Redaktionschluss: Am Dienstag früh 10 Uhr. Berichte müssen spätestens Montag früh, kurze Notizen und Depeschen die Tag früh in unseren Händen sein.

Die Redaktion.

Zur Beachtung!

- Wer an das „Schuh-Fachblatt“ etwas zu berichten hat, muß unter allen Umständen folgendes beachten:
1. Manuskriptpapier nicht auf beiden Seiten beschriften;
 2. keine Blei- und auch keine Eintintenfüße verwenden;
 3. nicht zu eng schreiben, damit redaktionelle Kürzungen zc. vorgenommen werden können;
 4. durch Korrekturen, Änderungen oder sonstige Streichungen nicht das Manuskript unlesbar machen;
 5. Namen und Ziffern recht deutlich schreiben.

Neuer Katalog (ca. 170 Abbildungen) über Schuhmacherwerkzeuge
 — Versand gratis und franco. —
 E. Wägte, Berlin, Lothringersstraße 33.

Handstanzmesse

Größe I 8,00 Mk. — II 7,50 Mk. — III 6,50 Mk.
 Fernruf 590 Amt Oplaga.
 Thes Brenner, Merseburg i. S.

Nachruf.

Am 18. September starb nach jahrelanger schwerer Krankheit unser treues Mitglied und Kollege
Hulda Fichtner
 im 42. Lebensjahre stehend.
 Ihr Andenken wird in Ehren halten
Die Jahressitzende Großsch.

Anzeigen finden im „Schuhmacherfachblatt“ weiteste Verbreitung

Für unsere weiblichen Mitglieder.

Die steigende Bedeutung der Frauenarbeit.

Die Arbeiter-Zeitung schreibt: Die Frage der Frauenarbeit wird während des Krieges...

allen Arbeitsträften anlegt, die Arbeiter frei macht zu höherer...

Für dieses Ziel werden die durch den Krieg und die ihn begleitende...

So, und nur so kann für die Arbeiter aus dem Unheil des Krieges...

Die Lage der Handschuhnäherinnen jurist. Mit diesen Nähtuten verhält es sich ungefähr so: Die Handschuhnäherin...

Bereits letztes Frühjahr richtete die Leitung unseres Verbandes an den Fabrikantenverband das bringende...

Braucherkonferenz und Handschuhnäherinnen.

Die Lage der Handschuhnäherinnen, schreibt die Arbeiter-Zeitung...

Von jeher wird die Handschuhnäherin durch Hausarbeit in nennenswerter...

Für viele Handschuhfabrikanten war die deutsche Handschuhnäherin...

Erst in den letzten Jahren zeigten sich die Handschuhnäherinnen...

Gegenwärtig sind die Fabrikanten gezwungen, etwas mehr Wert auf die deutsche...

Die Lieferung von Zutaten durch die Arbeitnehmer spielt auch in anderen...

Dass die Handschuhmacher das Dollermehl aus ihrer Tasche bezahlen...

Als beste Regelung käme da in Betracht die Lieferung durch den Arbeitgeber...

Uns darf der Umstand, dass nur ein Teil der Handschuhnäherinnen...

Vertical text on the left margin containing various notices and dates.

In der Besprechung zu bringen und zu versuchen, sie zu vermeiden. Die Lage unserer Handhabungsbedingungen bedrängt die Verbesserung. Gelingt es, sie ihnen zu verschaffen, dann wird sich dem wirtschaftlichen Erfolg unmittelbar ein agitatorischer anschließen.

Erfältung und Abhärtung.

In der Streu- und Grenzproblematik der Bakteriologie war der Begriff der Erfältung unmodern geworden, weil manche glaubensstarke Bakterienforscher den Mikroben als Krankheitserreger eine alles beherrschende Stellung einräumten und auch die bisher als Erfältungskrankheiten aufgeführten Leiden den Infektionskrankheiten zuzählten. Beim großen Publikum, aber auch bei den ärztlichen Praktikern fand diese Anschauung wenig Anklang. Im Volke ist noch immer die Erfältung der hinreichende Grund für die verschiedenartigsten Leiden, oft genug für solche, die mit Witterungseinflüssen nur sehr mittelbar zu tun haben.

Bei der Erfältung spielen nicht nur niedrige Temperaturgrade eine wichtige Rolle, sondern auch Luftfeuchtigkeit, Durchdringung, Luftdruckveränderungen, überhaupt scharfe Witterungsübergänge. Wäre die Kälte die Hauptursache, so müßten die Erfältungskrankheiten gerade in den kältesten Monaten am häufigsten auftreten. Das ist aber nachweislich nicht der Fall, wenn es auch feststeht, daß diese Leiden im Winterhalbjahr häufiger sind als zur Sommerzeit, wo die Krankheiten der Verdauungsorgane vorherrschen. Die Nordpolfahrer, die doch gewiß unter den Anzeichen der Witterung zu leiden haben, erzählen nichts von Schnupfen und Husten; die Helgoländer Schiffer, die stundenlang an der Düne im Wasser sitzen, um den vollen Booten beim Landen zu helfen, leiden durchaus nicht an Rheuma, und die Gebirgsbewohner, die im Winter oft und lange im Schnee waten müssen, lächen über die Furcht der Städter vor nassem Fuß. Man wird einwenden, daß Nordpolfahrer wetterfester, widerstandsfähige Männer und Insel- und Gebirgsbewohner von Jugend an gegen Kälte und Nässe abgehärtet seien. Das mag gelten. Aber sehen wir uns das Meer der Touristen und Radfahrer an! Von den Tausenden, die im Sommer hohe Berge besteigen, sind weitaus die meisten körperlich Durchschnittsnaturen. Städter ohne besondere Abhärtung. Jeder Bergsteiger weiß, daß man beim Erklimmen eines steilen Felsens oder eines Schneefeldes viel Schweiß vergehen muß und dabei — wenigstens bei Sonnenschein — oft in tiefster in feuchtem Schnee geht; er erinnert sich, wie oft der heiße, schweißige Körper vom Regen durchnäßt und wie schnell man wieder trocken wird. Auf den Gipfeln umweht zumeist den erlösten und erschöpften Wanderer ein eisiger Wind. Und trotz alledem — wenn die Touristen vor den Schuhbütten zusammenhocken und von ihren Kräfteleistungen und den überstandenen Fährlichkeiten erzählen, wird der Fluß ihrer Rede weder durch Niesen noch durch Husten unterbrochen. Sie sehen wohl ihre heißen Glieder auf Spiel und muten

ihrem Bergen viel zu, aber sie erkälten sich nicht. Ebenso setzen sich die Radfahrer, besonders im Winter, allen Erfältungsmöglichkeiten aus, und dennoch wissen die Ärzte nichts von einer Zunahme der Erfältungen bei den Radlern. Da drängt sich denn dem nicht voreingenommenen Beobachter nun doch der Gedanke auf: wenn ungünstige Witterungsverhältnisse bei einer nicht über dem Durchschnitt stehenden Körperverfassung unter gewissen Umständen Erfältungen nicht hervorgerufen können, muß es doch ein Drittes geben, das bei der Entstehung der nun einmal vorhandenen Krankheiten den Ausschlag gibt. Und dieses Dritte sind wahrscheinlich eben die Bakterien. Es ist also schwache oder zeitweise geschwächte Körperkonstitution der Boden, ungünstige Witterung das geeignete Milieu, in dem krankheitserregende Mikroben ihre Wirksamkeit entfalten.

Das Schutzorgan gegen die Kälte, die Haut, antwortet auf einen starken Kältereiz mit der Zusammenziehung ihrer zahlreichen feinen Blutgefäße und der Verminderung ihrer Ausscheidungen, der gasförmigen und des Schweißes. Das so verdrängte, abgekühlte Blut strömt in die tieferen Organe zurück, und diese werden blutreicher und wärmer. So ausgezehnter und wärmer die abgekühlte Hautfläche, je gefüllter ihr Blutgefäßes war, je länger die Kälte eingewirkt hat, desto größer ist die Abkühlung im Innern. Es ist demnach erklärlich, daß Menschen, die erlitten aus heißen Räumen heraustraten, sich leicht erkälten. Stehen sich die Blutgefäße nicht rasch zusammen, etwa wenn die Haut schlaff und verweicht ist, so ist die Abkühlung natürlich sehr erheblich. Die zurückbleibende Blutmenge ist so bedeutend, daß sie den Druck des Blutes im Innern in einem Grade erhöht, der Menschen mit schwachen oder kranken Kreislauforganen, also Bergleidenden oder älteren Leuten mit drückigen Blutgefäßen, verhängnisvoll werden kann. Für sie ist der Genuß alkoholischer Getränke zur Erwärmung zweckmäßig; denn der Alkohol bewirkt Erweiterung der oberflächlichen Blutgefäße und setzt so mehr Blut der Abkühlung aus. Einige von der Luft unmittelbar berührte Schleimhäute, wie die der Nase, der Ohrentrompete, der Luftröhre, erleiden durch die Kälte eine Schädigung, indem gewisse Zellen an ihrer Oberfläche gelähmt werden, die sonst das Eindringen feinsten Körpers, also auch der Mikroben, abwehren. Auf die Reptilshaut scheint Kälte geradezu als Reiz zu wirken und, ähnlich wie das Einatmen reizender Gase, einen Entzündungszustand hervorzubringen. Da die Bakterien zum Gedeihen der Fruchtbarkeit bedürfen, ist gerade nachtales Wetter das eigentliche Schutzwort. Um so mehr, als kalte und feuchte Luft einen größeren Wärmeverlust des Körpers verursacht als kalte und trockene. Sehr große Kälte begünstigt deshalb weniger das Entstehen von Erfältungen, weil unser Kälteschutzorgan auf einen so starken Reiz prompt mit der häufigsten Zusammenziehung der oberflächlichen Blutgefäße antwortet; auf geringe Kältereize aber tritt diese Reaktion später und schwächer und auch gar nicht ein. Mit Recht daher sind die Liebergangszeiten vom Herbst zum Winter und vom Winter zum Frühling gefährdet. Aber die Be-

deutung des Luftdrucks für diese Erkrankungen sind im Alter noch nicht geschlossen.

Wie eine Entzündung aus einer Erfältung entsteht, ist noch immer nicht genügend erklärt. Man hilft sich mit der Annahme, daß der durch die Erfältung geschädigte Organismus für die Wirksamkeit der in der Luft vorhandenen Krankheitserreger einen guten Nährboden gebe. Diese Annahme erklärt auch, warum man in sehr verhältnismäßig feinstreuer Luft, wie es die auf hohen Bergen, an oder auf dem Meere, ja, schon auf dem hohen Lande ist, Erfältungen weniger ausgelegt zu sein sieht, also, um auf unser Beispiel zurückzukommen, warum Touristen und Radfahrer wenig von ihnen zu leiden haben. Begreiflicherweise werden Menschen, deren Widerstandsfähigkeit aus irgendeinem Grunde geschwächt ist, Blutzucker durch Krankheiten erschöpft, Verweicht, leicht Opfer der Erfältung. Viele sind ganz besonders zu Erfältungen veranlagt, weil ihre Körperoberfläche in ihrer Gesamtheit oder an einzelnen Stellen sehr empfindlich ist und sie demnach noch angeborene oder erworbene Abnormitäten einer der Luft leicht zugänglichen Organe haben. Der eine, dessen Nasenschleimhaut etwas zu stark gewulstet ist, bekommt jedesmal, wenn er nasale Flüssigkeiten hat, einen Schnupfen, der andere, der zu große oder zerstückelte Mandeln hat, wenn er rauhe Luft einatmet, eine Mandelentzündung, ein dritter, dessen Zähne nicht in Ordnung sind, Zahnschmerzen, wenn eine Entzündung des inneren Ohres durchgemacht hat, so ist er leicht durch Erfältung einem Rückfall oder einer Neu-

Literarisches.

Wie das Bürgertum über die Entwicklung und Durchführung der bürgerlichen Frauenarbeit denkt, zeigt Maurice de Waleffe im „Journal“, der für eine plattformartige Ausdehnung der Frauenarbeit eintritt. Er schildert die besonders schwierige Lage, in die gerade Frankreich durch die gewaltigen Wänerverluste des Krieges gekommen ist, und schreibt dann:

„Die Frau arbeitet ja bereits seit drei Jahren, aber immer nur als Lohnarbeiterin oder untergeordnete Angestellte. Da sie keine technische Vorbildung hat, kann sie den Mann auf Vorgesetztenposten nicht ersetzen. Sie hilft den Frauen als Fabrikarbeiterinnen, als Unternehmerrinnen oder in gegebenen kaufmännischen Stellungen. Die Erziehung der jungen Mädchen muß daher von Grund aus geändert werden. Der Unterschied der Ausbildung — für Berufe bei Knaben, für oberflächliche Bildung bei Mädchen — muß beseitigt werden.“

Das Heim würde durch weibliche Berufsarbeit nicht gestärkt werden, sondern in begrenzter Zahl erhalten, zumal das gestiegene Einkommen dann vielen Familien, die heute kein eigenes Dienstmädchen hätten könnten, die gestattet würde.

Die Frau aus dem Volke verdient sich ihren Lebensunterhalt. Die Frau aus dem bürgerlichen Mittelstande muß es fortan auch tun, wenn wir nicht als Staat eingestehen sollen. Sie ist ja aus keinem anderen Teilge-

Das arme Fräulein und die Magd.

(Schluß)

Und sie war so still und abgeschloffen in sich, daß keiner von den Menschen wagte, ihr nahe zu kommen.

Sie saß in ihrem Fahrstuhl mit umhergehenden Augen wie ein verunmutterter Vogel, der mit seinem Schmerz schon austäme, und gälte es selbst den Tod, wenn ihn die andern nur in Ruhe ließen.

Die Magd pflegte sie still und finster und sprach kein Wort dazu, so daß man nicht wußte, wie es sich zu der ganzen Sache stellte, und sie wußte es selber nicht.

Aber das Leid brach doch über das junge Mädchen herein.

Suwellen fuhr man sie in eine Anstalt, wo mit ihren gelähmten Beinen mancherlei versucht wurde.

Einmal sagte man die Glieder heißen Dämpfen aus, und da die Wärterin säumig war, verbrannten ihr die Füße.

Als man ihre Beine endlich aus dem Dampfstaub tat, da waren sie überdovll mit Brandwunden.

Das arme Mädchen merkte es gar nicht, so gefühllos waren diese Teile ihres Körpers. Als sie aber dann doch die schredlichen Wunden sehen mußte, die ihrem Körper zugefügt waren, ohne daß sie etwas davon gemerkt hatte, packte sie jählings der Schmerz in einem wilden Anfall. Sie schrie verzweifelt auf und versiel in ein nimmer endenwollendes Schluchzen.

Der Arzt schüttelte den Kopf. „Aber Kindchen — Kindchen, meinte er, so beruhigen Sie sich doch, Sie sind ja doch sonst so vernünftig. Sie können ja gar keine Schmerzen fühlen.“

Die Magd kam auch, besah sich die Wunden und schob die arme Kranke mit einem finsternen Gesicht nach Hause. Sie trug den Körper des armen Kindes zu Hause die Kreppe hinauf und legte ihn auf Bett, wo die Kranke auf neue zu wimmern begann, daß das ganze Haus zusammenfiel.

„Was ist — was ist denn?“ riefen die Mutter und Schwester; und umstanden das Lager der Unglücklichen.

Mit ihren klackenden Händen entblöhte die Magd die verwundeten Füße. Auf einmal, als die andern neugierig und voll Fragen die Köpfe zusammenstreckten, rief die Magd in einem nie an ihr gekannten Tone: „Darf so etwas sein — hü — ist das zu sagen — Weg von hier!“

Und sie brach in ein Schluchzen und Weinen aus, schob die anderen beiseite, setzte sich am Kopfende der Kranken

nieder, streichelte ihre Wangen und wiederholte immer wieder: „Das arme Fräulein — das arme Fräulein.“

Das arme Fräulein erang keine Fassung nicht wieder. Sie weinte viel und gab sich den Schmerz und den Tränen hin, die ihr woanders Spiel in ihr begannen.

Aber die Magd war ihr fortan in Schmerz verbunden, und die Kranke wollte von ihrer Mutter und Schwester, die dem Leben angehöreten, nichts mehr wissen.

Die Magd begleitete sie auch auf Land und pflegte sie bis in den Winter, wo sie starb, nachdem sie einem schwächlichen, kleinen Bubens das Leben geschenkt hatte.

Es gab Streitigkeiten zwischen der Magd und der Herrschaft wegen dieses kleinen Kindes, und eines Tages war sie mit ihm verschwunden.

Sie hinterließ nichts als einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Sch' forge für ihn.“

Santchens Märchen.

In den meisten besseren Familien existiert eine privilegierte Geschichtenerzählerin. Das ist in der Regel irgendein älteres Fräulein, das die schönsten Märchen in ungeheurer Zahl kennt, und um das die kleinen Leuten, solange sie noch ganz klein und nicht blasiert sind, gern sammeln, den schaurigsten Unglaublichkeiten vom Zwerg Nase, vom verzauberten Berge, vom sprechenden Drachen zu lauschen.

Aber es kommt vor, daß auch minder gute Familien solch ein Santchen besitzen, und das war auch in der Familie eines Schneiders der Fall, der in seiner freien Zeit der Hühnerschneider für die Umgebung war. Jetzt ist er natürlich eingeknickt, und seine Frau mit ihren vier Kindern und ihrer Schwester besitzstigen sich mit Würstchen. Diese Schwester ist jetzt Schneidergeselle, früher war sie Kinder-, Stubenmädchen in vornehmen Häusern und bewahrt glänzvolle Erinnerungen an diese schöne Zeit. Wenn ihre Gedanken zurückzulegen beginnen, so sammeln sich die Kinder und lauschen andächtig den wunderbaren Geschichten von der Badewanne und dem Milchbäcker.

Jeden Abend vorm Schlafengehen, beginnt das Märchen der Tante Polbi, haben wir dem Bubens ein Bad richten müssen, akkurat mit 27 Grad. Da war das Badezimmer eingepreist, und dann ist er auf dem Festepisch herumgeprungen. Von einem Bade haben die Kinder nur eine unklare Vorstellung. Sie werden hier in eine Schüssel gestellt und abgeripfelt. Das ist sehr unangenehm.

Nur die kleine Nijzi weiß es besser, sie war einmal im Spital und hat das Badewergnügen kennengelernt.

Dann hat er Nachtmal bekommen, und dabei hat die das Fräulein müssen vorlesen, damit er ans Essen verschluckt und alles schön vergunst.“

„Was hat er denn bekommen?“ fragen die Kinder mit großen Augen. „No, eine Milchspeise oder Schinken mit Eiern und Rase oder Marne labenpubing.“

„Und zuletzt?“ fährt die Tante im wunderbaren Viesteer fort, „da ist immer ein Glas Milch bekommen. Da war das allersüßeste, bis der Bub das hinuntergeschluckt hat.“

Da haben wir alle Dummheiten machen müssen und ihm Geschichten erzählen. Und für jedes Glas Milch hat er vom Papa 10 Heller bekommen.“

Die beiden „Großen“ plätzen heraus: „Die Tante schneidet aber auch gar zu stark auf!“ Sie läßt sich nicht beirren. „Aber dann, wenn er nicht gewinkt hat bei der Milch, hat er sich selbst zwei große Augler-Dombons anschauen dürfen zur Belohnung.“

„Und wenn er gemeint hat, will ihr Patentin wissen. Dann hat er nur eine Gala-Peter getriegt.“

„Apsel hat er nie gegessen? fragt der Bub, um seine gesellschaftliche Bildung zu erweisen. „Obst hat er bekommen, soviel er wollte, denn Obst ist gesund für Kinder, hat der Herr Doktor gesagt, der alle Wochen zweimal nachgeschaut hat.“

„War denn der Bub krank?“ — „Nein, nur so, antwortet die Tante, daß halt alles gut gemacht wird. Und im Winter haben wir das Bett wärmen müssen und im Kinderzimmer einheizen, bis 14 Grad waren.“

„Er hat ein eigenes Zimmer gehabt?“ staunt die kleine Polbi, die noch nichts von der Welt weiß. „Natürlich, ein großes, schönes, mit Morgensonne und weißen Wänden, und lauter weiße Kleider hat er getragen, wie er noch klein war.“

„Waren die nie schmutzig, und hat er nie Schläg getriegt?“ verfolgen die Kinder das aufregende Märchen. „Schmutzig war er oft, aber Schläg hat's nicht gegeben. Wenn er sehr schlamm war, mit den Füßen gehen hat und so, dann hat er müssen fünf Minuten im Winkler stehen, bis er wieder „Manas Goldbub“ war.“

So kann sie stundenlang erzählen, die Tante Polbi, während sie arbeitet, die Kinder werden nie müde die Wundermär zu hören, an die sie natürlich so wenig glauben wie an den lebenden Frosch. Aber die Tante Polbi selbst die weiß, daß sie wahr ist. Und wenn sie auch einmal Rad haben wird, dann wird es ihr doppelt bitter sein, kein Morgenfröhenzimmer, keine weißen Kleider, ja vielleicht nicht einmal ganze Schuhe für sie zu haben. Und es werden doch genau solche Goldbuben sein! —